

Professor Dr. Jens Goebel
Kultusminister des Landes Thüringen
Grußwort

Frau Engelhard (Tagespräsidentin)
Herr Como (Präsident des CEO)
Herr Pfarrer Krzizanowski (Deutscher Sprecher)
Herr Domkapitular Stöber
Herr Henkel-Ernst (Kanzler Universität i.V. des Präsidenten)
Liebe Gäste aus Nah und Fern,
meine Damen und Herren,

als evangelischer Christ und Synodaler ist es mir eine besondere Freude in dieser Stadt, in der die Ökumene eine lange und gute Tradition hat, die Teilnehmer am COLLOQUIUM EUROPÄISCHER PFARREIEN begrüßen zu dürfen.

Herzlich willkommen in Thüringen, herzlich willkommen in Erfurt. Ich darf Ihnen die Grüße der Thüringer Landesregierung überbringen. Unser Ministerpräsident wird ja im Verlauf Ihres Colloquiums noch im Rahmen einer Diskussionsrunde mit Ihnen zusammentreffen.

Ihre Vereinigung ist aus einem Gesprächskreis zwischen deutschen und französischen Theologen über die Liturgie hervorgegangen. Noch vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil gab es diesen Austausch über die rechte, zeitgemäße Form des Gottesdienstes und das Gemeindeleben. Und seit dem ersten Colloquium 1961 in Lausanne treffen regelmäßig Pfarrer und Laien aus vielen europäischen Ländern zusammen.

„Die Kirche muss europäischer werden – Pfarreien ihr solltet beginnen!“

dieses Wort Kardinal König, 1959 zu jungen Geistlichen gesprochen, prägt seither auch Ihre Treffen.

König war ein großer Theologe, ein bedeutender Bischof und Hirte seiner Herde, aber auch ein politisch denkender Mensch mit einem wachen Blick für die Erfordernisse der Zeit. Er wird wohl beides im Blick gehabt haben, als er davon sprach, dass die Kirchen europäischer werden sollten; den Austausch und das gegenseitige Voneinander-Lernen der Christen in den verschiedenen europäischen Ländern soweit das zusammenwachsende Europa im politischen Bereich, zu dem Christen ihren unverzichtbaren Beitrag zu leisten haben.

Und in der Tat ist das, was als vermeintlich wirtschaftliche Vereinigung mit der Montanunion begann und sich bis heute zur Europäi-

schen Union fortentwickelt hat, immer mehr gewesen, als eine bloße Wirtschaftsgemeinschaft. Die Anfänge liegen im gemeinsamen Ziel, Frieden, Stabilität, gutnachbarliche Beziehungen, letztlich neues Vertrauen in einem von Auseinandersetzungen und Kriegen über Jahrhunderte gespaltenen Kontinent zu entwickeln.

Schnell wurden die Chancen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit und die Bedeutung wirtschaftlicher Entwicklung und wachsenden Wohlstands für die politische Stabilität des Kontinents erkannt. Mit den zunehmend enger werdenden Verhältnissen der Mitgliedsstaaten wuchs die Europäische Union zu einer Größe heran, die aus der Weltpolitik nicht mehr wegzudenken ist.

Diese Entwicklungsschritte beruhten stets auf einem gemeinsamen Wertekonsens. Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, die Achtung der Menschenrechte waren immer „conditio sine qua non“ aller europäischen Gemeinschaften. Die Erarbeitung der Europäischen Grundrechtecharta war die logische Konsequenz dieser Entwicklung.

Und auch heute, wo um die Ratifizierung des Verfassungsvertrages gerungen wird, geht es in Europa nicht nur um Zuständigkeiten, Mittelverteilungen, Paragraphen. Es geht immer wieder darum, ob es gelingt, **„Europa eine Seele zu geben“**, wie es der frühere Präsident der Europäischen Union, Jacques Delors, forderte. Europa wird zwar von vielen immer noch als Wirtschaftsgemeinschaft begriffen – aber es ist mehr: Europa ist eine Wertegemeinschaft und muss eine solche auch bleiben, will es überleben.

Im Verfassungsvertrag definiert sich Europa als historisch gewachsene Wertegemeinschaft, auch wenn in der Präambel ein ausdrücklicher Gottesbezug fehlt.

Die einleitenden Worte lauten:

„Schöpfend aus den kulturellen, religiösen und humanistischen Überlieferungen Europas, deren Werte in seinem Erbe weiter lebendig sind, und die zentrale Stellung des Menschen und die Vorstellung von der Unverletzlichkeit und Unveräußerlichkeit seiner Rechte sowie vom Vorrang des Rechts der Gesellschaft haben, ...

Die Worte „religiöse Überlieferung“ stehen für die jüdisch-christliche Tradition. Die Unverletzlichkeit und Unveräußerlichkeit der Menschenrechte sind Kerngehalte christlicher Überlieferung. Damit ist auch ein Gottesbezug mittelbar ableitbar.

„Europa ist auf drei Hügeln erbaut worden: auf Golgotha, der Akropolis und dem Kapitol, die uns Transzendenz, Humanum und Ordo als Werte überliefert haben“ – hat Hans Graf Huyn einmal treffend formuliert.

Und dieses Wertefundament, meine Damen und Herren, das ist der Mörtel, der die einzelnen Steine des Hauses Europa zusammenfügt und zusammenhält. Ungeachtet zahlreicher innerer Widerstände und Selbstzweifel: In Europa hat sich eine Staaten-, Werte- und Wirtschaftsgemeinschaft mit erheblicher ökonomischer und politischer Kraft gebildet. Und das ist, wie gesagt, keine selbstverständliche Entwicklung, wie ein Blick in die Geschichtsbücher Europas, gleich welchen Staates, zeigt.

Die Kirchen haben im Prozess der Ausgestaltung Europas als Mahner und Hinweisgeber eine bedeutende Rolle. Sie gehören zu den sinnstiftenden Instanzen des gemeinsamen Europa. Eine Rolle, die sie als europäische Christen ja auch als beratende Nichtregierungsorganisation beim Europarat wahrnehmen. Ich hoffe, dass Sie das auch in Zukunft kraftvoll tun werden.

Dafür bedarf es der authentischen Kraft der Kirche aus ihrem Glaubenszeugnis heraus und es bedarf ihrer Offenheit zur gewiss nicht immer unkomplizierten Lebenswelt der heutigen Zeit. Das Fundament für beides – Glaubenszeugnis und Offenheit – wird in christlichen Familien und den Pfarrgemeinden gelegt. Hier lernen junge Menschen den Glauben kennen. Hier werden sie eingeführt in ein christliches Leben, das im Glauben wurzelt, offen für die Fragen der Welt ist und gleichzeitig Orientierung und Antworten gibt. Antworten auf die immer wiederkehrenden Fragen nach dem Woher und Wohin, nach dem Ursprung und Ziel unserer Existenz, nach dem Wie des Miteinander der Menschen.

Auch unsere Schulen stellen sich diesen Fragen. Es ist ein gemeinsames Ziel, junge Menschen bestmöglich auf das Leben vorzubereiten. Und das heißt nicht nur, dass man versucht, ihnen Lesen, Rechnen und Schreiben beizubringen. Nicht nur Wissen ist wichtig. Der Erwerb persönlicher und sozialer Kompetenzen gehört auch dazu. Und ich füge hinzu: Zumindest die Offenheit für Sinnfragen, die der Staat zwar stellen aber nicht beantworten kann. Hier ist jedes Gemeinwesen auf die Kirchen angewiesen. Dies gilt, um noch einmal zum Gedanken Kardinal Königs zurückzukommen, nicht nur für die Nationalstaaten sondern auch für die Europäische Union, die in ihrem Integrationsprozess immer weiter voranschreitet.

Und so ist die Beschäftigung dieses Erfurter Colloquiums Europäischer Pfarreien mit der Frage, wie es mit dem „Aufbruch des Konzils“ nach 40 Jahren steht, wie es - um „Gaudium et spes“ aufzugreifen – um das Verhältnis der Kirche zur heutigen Welt bestellt ist, ganz passend zu diesem Anliegen.

Ich wünsche Ihren Beratungen Erfolg. Und das heißt vor allem: Gute Begegnungen, einen intensiven Meinungsaustausch und eine Stärkung im Glauben und im Miteinander.

Möge Ihr Treffen hier in Erfurt mit dazu beitragen, dass die Ihnen anvertraute Herde mit Freude und Hoffnung in eine plurale Zukunft wandern kann.

zurück